

The background of the book cover is a close-up photograph of a field of tall, golden-brown grass or reeds. The grass is in sharp focus in the foreground, with its fine blades creating a dense, textured pattern. The background is a soft, out-of-focus blue sky with wispy white clouds, suggesting a bright, sunny day. The overall color palette is warm and natural, dominated by the golden tones of the grass and the cool blues of the sky.

Barbara Geiser

Wenn du gefragt hättest, Lotta

Roman

edition**bücherlese**™

e^b...

Barbara Geiser

Wenn du
gefragt hättest,
Lotta

Roman

edition**bücherlese**'''

Für L.

Es gibt kein Schweizer Bergdorf namens Gletschen.
Und doch ist es nicht gänzlich erfunden. Denn da sind
zu viele Ähnlichkeiten mit verbrieften Gegebenheiten
aus der Geschichte von Grindelwald im Berner Oberland
(Schweiz). Zu den im Buch verwendeten Dialektaus-
drücken in »Grindelwald-Dytsch« findet sich ab Seite 308
ein Glossar.

Die handelnden Figuren hingegen sind alle frei erfunden.

Bremsen quietschten, ein Ruck, dann Stille. Der Zug war auf offener Strecke stehen geblieben. Lotta starrte durch den Nebel in die verschneite Landschaft. An den steilen Hängen klebten Häuser und zeichneten dunkle Flecken ins Weiß, Bäume standen wie Scherenschnitte. Kein Mensch war zu sehen. Der Zug war fast leer. Immer nervöser ließ sie einen der Verschlüsse an ihrem hellblauen Cellokoffer auf- und zuschnappen. Fahr schon, fahr weiter! Hätte sie doch den früheren Zug genommen, sich nicht auf die sprichwörtliche Pünktlichkeit der Bahn verlassen. Ein unangenehmer Ton hatte sich in ihrem Gehör eingenistet, ein Nachhall der Zugbremsen. Sie durfte nicht zu spät kommen. Das Cello musste sich akklimatisieren können, sie musste sich noch mit dem Organisten absprechen, sich einspielen. Fahr endlich weiter! Ihre Gedanken drehten sich im Kreis.

Ruhig Lotta das hilft nichts das hilft nichts bleib ruhig so kannst du nicht spielen kannst du nicht spielen ruhig ...

Ein verschwitzter Zugbegleiter stolperte durch den Wagen und keuchte etwas von einer eingefrorenen Weiche. Bevor Lotta ihn ansprechen konnte, hatte er die Abteiltür hinter sich zugezogen. Sie biss die Zähne zusammen, bis ihr Kiefer schmerzte. Sie durfte unter keinen Umständen zu spät

kommen. Mit zitternden Fingern holte sie die Tüte mit den gedörrten Apfelstücken aus ihrer Tasche und schob sich mechanisch eines nach dem anderen in den Mund. Rundum nichts als Weiß. Keine Straße in der Nähe, kein Taxi, keine Möglichkeit, schneller nach Gletschen zu kommen. Ob sie auf sie warten würden? Sie wühlte nochmals in ihrer Tasche, suchte nach ihrem Mobiltelefon, obwohl sie wusste, dass sie es wieder zu Hause hatte liegen lassen. Starrte in den Nebel, der inzwischen die höher liegenden Häuser verschluckt hatte. Wenn ihr das bei einem Konzert mit dem Orchester passieren würde.

Weshalb überhaupt Gletschen? Warum wollte Luise in diesem schrecklichen Bergdorf beerdigt werden? Sie hatte nie von Gletschen gesprochen. Nicht einmal, als Lotta vor vielen Jahren heulend von einem Klassenausflug dorthin heimgekommen war.

Wieder ging ein Ruck durch den Zug, langsam setzte er sich in Bewegung. Sie zog den Ortsplan aus ihrer Tasche und prägte sich den Weg ein. Der Zug erreichte Gletschen mit einer halben Stunde Verspätung. Lotta hastete durch das Dorf hoch zur Kirche. Sie zwang sich, an der Aufbahnhalle vorbeizugehen, in der Luise liegen musste und wo sie sich von ihr hatte verabschieden wollen. In der Kirche schüttelte sie dem Organisten die Hand, entschuldigte sich. Packte ihr Instrument aus, stimmte und versuchte, ruhig zu atmen. Sie spielten einige Takte an, und Lotta stellte erleichtert fest, dass der Organist bestens vorbereitet war. Dann betraten bereits die ersten Trauergäste die Kirche. Von der Empore aus sah sie zwei, drei Dutzend meist weiße Hinterköpfe, erkannte niemanden, nicht einmal ihre Tanten. Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie die beiden zuletzt gesehen hatte. Die Orgel setzte ein, die Trauerfeier für ihre

Großmutter begann. Lottas Herz schlug immer noch schnell, und sie schwitzte trotz der Kälte in der Kirche. Sie versuchte, sich ganz auf die Musik zu konzentrieren, ruhig zu werden. Es gelang ihr kaum, zuzuhören, was gesprochen wurde. Ihr Blick wanderte vom Zettel mit dem Ablauf der Trauerfeier zu den Noten. Heute spielte sie für Luise, nur für sie. Für ihre Luusi erfüllte sie die Kirche mit dem warmen Klang ihres Cellos.

Es war an Luises Geburtstag vor sieben oder acht Jahren gewesen, als sie beide nebeneinander in der Tür zum Garten standen und beobachteten, wie ein Frühlingsgewitter aufzog, als Luise unvermittelt sagte, Lotta werde an ihrer Beerdigung Cello spielen. Keine Bitte, keine Frage, eine Feststellung. Lotta hatte nur genickt und den Gedanken an Luises Tod sofort wieder zur Seite geschoben.

Jetzt spielte sie Bachs Arioso und Mozarts »Ave verum corpus« in einer Bearbeitung für Cello und Orgel; bekannte Stücke, von denen sie wusste, dass Luise sie geliebt hatte. Beim Schlusspiel der Orgel löste sich ihre Anspannung, und ihr kamen die Tränen. Sie packte ihre Sachen zusammen, bedankte sich beim Organisten, wich seinem Blick aus und verließ die Kirche durch den Seitenausgang.

Das Toilettenhäuschen lag hinter der Kirche und war ungeheizt. Lotta lehnte den Cellokasten an die Wand und wusch Gesicht und Hände unter dem eiskalten Wasser. Es war vorbei, Luise in einer Holzkiste in die kalte Erde hinuntergelassen worden, während sie in der Kirche für sie gespielt hatte. In einer halben Stunde luden die Tanten im Hotel Gletscherblick zum Leichenmahl. Sie drehte den Wasserhahn zu.

Noch einmal dein Gesicht anschauen ein letztes Mal noch schauen und hören hinhören das wollte ich doch Luusi wie

soll ich denn jetzt glauben dass du fort bist weg bist wirklich nicht mehr da ...

Lotta klaubte ein Papier aus dem Handtuchspender. Hinter ihr rauschte die Klospülung.

Deine Großmutter ist die Treppe hinuntergefallen ... Krankenhaus ... Herzstillstand. Fremd und kühl hatte die Stimme ihrer Tante durchs Telefon geklungen. Wörter ohne Sinn. Das war vor acht Tagen gewesen. Lotta hatte gleich losmüssen zum Orchesterdienst. Wie in Trance hatte sie das Konzert gespielt: eine Haydn-Sinfonie, Hummels Trompetenkoncert, die »Fantaisies symphoniques« von Martinů. Luise ist tot, ist tot, ist tot – kein Bogenstrich ohne die Worte im Kopf. Sie hatte damit rechnen müssen, immerhin war Luise fast neunzig gewesen. Doch drei Tage vor ihrem Tod, als Lotta sie zum letzten Mal besucht hatte, war sie lebendig wie immer gewesen. Ging und stand aufrecht, wirkte beweglich und wach. Und nun war sie nicht mehr da, in Gletschen beerdigt, nicht in der Stadt, nicht neben ihrem Mann. Was hatte Luise mit Gletschen zu tun?

Lotta rieb mit dem rauen Papier ihre kalten Hände trocken. Sie zwang sich, noch einmal innerlich das Schlusspiel nachzuhören, die Musik ihre Gedanken übertönen zu lassen.

»Sind Sie mit Luise verwandt?«

Die Stimme einer alten Frau, die nach ihr die Hände unter den Wasserstrahl hielt, mischte sich in die Choral-Harmonie. »Sie sehen ihr ähnlich.«

Sie sprach langsam, ihre Stimme war brüchig. Im Ablauf gurgelte das Wasser. Lotta sah sich und die Frau im Spiegel, noch immer hörte sie den vollen Klang der Orgel. In der feuchten Luft hatte sich ihr langes Haar leicht zu wellen begonnen. Frisch gebürstet leuchtete es jeweils, aber nun wirkte es stumpf. Sie versuchte, es mit den Händen glatt zu strei-

chen und drehte es im Nacken zusammen. Unter ihren Augen lag ein Schatten von verschmierter Mascara. Sie wischte ihn weg, schulterte ihr Cello und zwängte sich an der Frau vorbei zur Tür. Noch immer lief der Wasserhahn. Die Frau redete weiter.

»Ich habe mich so oft gefragt, was aus ihr geworden ist. Sie war meine beste Freundin, wissen Sie, früher ...«

»Wie bitte? Was? Entschuldigen Sie, ja, Luise ist ... war meine Großmutter.«

Lotta nickte der Frau zu – weißes, hochgestecktes Haar, ein dunkler Mantel – und schob sich aus der Tür. Sie mochte jetzt mit niemandem reden. Der Cellokasten schlug dumpf an den Türrahmen. Lotta zuckte zusammen.

»Und dann ist sie einfach verschwunden.«

Die Tür fiel hinter Lotta ins Schloss. Von der Sonne geblendet, blinzelte sie und schaute zu Boden. Verschwunden. Spuren im Schnee verloren sich zwischen den Gräbern. Es war still auf dem Friedhof, als würden sich die Toten die Geräusche des Alltags verbitten. Auch die Orgel in Lottas Kopf war verstummt.

Verschwunden einfach verschwunden wann wohin verschwunden beste Freundin früher warst du hier zu Hause warum weiß ich nichts nichts weiß ich ...

Der Schnee knirschte unter ihren schnellen Schritten, als sie zum Friedhofstor ging. Links und rechts Grabsteine mit weißen Mützen. Die Kälte fraß sich durch die dünnen Sohlen ihrer Schuhe. Nichts wie weg. Verschwinden aus diesem Dorf, die dumpfe Trauer und die tote Luise im Schnee zurücklassen. Sie schlug die Kapuze ihrer Jacke hoch und zog das Tor hinter sich zu.

Das Schlagen der Kirchenglocke stoppte sie. Das Leichenmahl mit den Tanten! Sie kannte Annemarie und Gret kaum.

Reden müssen, freundlich sein, interessiert zuhören? Nein, das konnte sie jetzt nicht.

Auf der Dorfstraße zum Bahnhof stauten sich Autos und Busse hinter einem Pferdeschlitten. Schellen klangen hell über dem Lärm der Motoren. Junge Snowboarderinnen mit langen, blonden Haaren und dicken Jacken suchten sich mit ihren Brettern einen Weg durch das Gewühl. Lotta sehnte sich nach Luises klarer, fester Stimme. Doch es waren die Worte der alten Frau, die sich in ihrem Kopf ausbreiteten.

Verschwunden verschwunden nein bitte nicht verschwunden bitte nicht auch du ...

Lotta wollte nur noch nach Hause. Hier war alles zu laut, zu bunt, viel zu nahe. Die Stille war bei den Toten geblieben.

Sie erreichte den Bahnhof und setzte sich in ein leeres Abteil im vordersten Wagen. Den Cellokasten stellte sie so hin, dass sich niemand dazusetzen konnte. Kaum hatte sich der Zug talwärts in Bewegung gesetzt, verschluckte der Nebel die Sonne, bald wurde der Schnee spärlicher, und sie tauchten ab ins Alltagsgrau. Lotta zwang sich, aus dem Fenster zu sehen, die Landschaft zu betrachten, nicht zu denken, innerlich eine Sinfonie von Mozart zu hören. Sie sehnte sich nach der Ordnung und dem Wohlklang seiner Musik. Mozart und Apfelstücke, die Tröster ihrer Kindheit. In ihrer Tasche suchte Lotta nach der Tüte mit den gedörrten Äpfeln. Diese säuerliche Süße ... Ach, Luusi!

Verschwunden nicht erinnern nicht noch einmal verschwunden zu oft gehört zu oft gehofft doch du warst für mich da warst da für mich als Papa als Papa ...

Das Bild ihrer Mutter tauchte auf, kreidebleich am Telefon. Aber daran wollte Lotta jetzt nicht denken. Sie suchte in ihren Erinnerungen nach Geschichten, Bemerkungen, Hinweisen zu Luises Herkunft, aber da war nichts. Kein Bild,

kein Satz. Nein, Luise hatte nie von früher erzählt. Lotta wusste nur, dass sie nach dem Tod ihres Mannes in seiner Druckerei gearbeitet hatte.

Sie starrte durch die schmutzige Scheibe ins dumpfe Grünbraun der vorbeiziehenden Landschaft. Die Räder des Wagens schlugen den Takt der Schienenfugen. Lotta schloss die Augen.

Doch da war kein Mozart. Der Anfang von Brahms' erster Sinfonie überlagerte den Rhythmus des Zuges. Paukenschläge, darüber Streicher, schwer und klagend. Lottas Atem verlangsamte sich.

Aus Gletschen verschwunden einfach verschwunden wird vermisst wir wissen nichts ...

Die Satzketten bedrängten die Töne. Aber Lotta wollte Musik, nicht die Trauer. Noch einmal hörte sie innerlich die ersten Takte, konzentrierte sich auf die Pauken, die Streicher, atmete den Rhythmus. Sie spürte das Cello an den Innenseiten ihrer Knie, in Gedanken griff sie mit den Fingern ihrer linken Hand die Saiten, da war der Druck auf ihre Fingerbeeren, ihr Körper wiegte sich im Auf und Ab der Bogenstriche. Verschwunden, verschwunden, aus Gletschen verschwunden; die Wörter fügten sich in den Sechsstakt.

»Brahms, erste Sinfonie, erster Satz?«

Lotta schlug irritiert die Augen auf. Im Abteil nebenan saß ein Mann mit wildem, weißem Bart. Er trug eine bunte Skijacke und schaute sie an. Konnte er Gedanken lesen? »Sie haben gesummt. Wenn auch in der falschen Tonart, g-Moll. Brahms' Erste steht in c-Moll. Sind Sie Musikerin?«

In seiner tiefen Stimme klang freundliche Neugierde mit. Warum mussten sie ausgerechnet heute wildfremde Leute ansprechen? Nach der alten Frau nun noch dieser Bergler.

»Cellistin. Ohne absolutes Gehör.«

Sie schluckte den weich gewordenen Dörrapfel hinunter und schaute aus dem Fenster.

»Ich spiele Kontrabass, Volksmusik in Gletschen und Jazz in der Stadt. Ein Chamäleon.«

Seine Stimme dröhnte. »Klassische Musik höre ich sehr gern, aber ich kann keine Noten lesen. Spielen Sie in einem Orchester?«

»Sinfonieorchester.«

Sie starrte auf einen Kratzer an der Rückseite ihres Cellokastens. Er nickte anerkennend.

»Gratuliere! Das ist etwas anderes, als in einer Hotelbar vor gelangweilten Touristen stundenlang Ländler zu spielen, damit die glauben, die Schweizer seien alle fröhlich und simpel!«

Er lachte schallend und redete weiter. Lotta musste ihm wohl oder übel zuhören. Er erzählte von Touristen, die wissen wollten, ob sein Bart echt sei, von bekifften Fans im Jazzclub und von einer Schlittenfahrt mit dem Kontrabass. Lotta nickte ab und zu. Der Klang seiner Stimme gefiel ihr, auch wenn seine Geschichten keinen Platz hatten in ihrem Kopf.

Als der Zug in den nächsten Bahnhof einfuhr, stand er auf und verabschiedete sich. Lotta schaute ihn an. In seinen Augen blitzte der Schalk.

»Kommen Sie mal bei uns im »Nemo« vorbei, wenn Sie Jazz mögen. Und nehmen Sie das Leben nicht so ernst! Lachen Sie! Machen Sie viel Musik!«

Er winkte ihr zu. Lotta hob die Hand und merkte, dass sie lächelte. Doch kaum war er ausgestiegen, begann die Bemerkung der alten Frau erneut in ihrem Kopf zu kreisen. Sie klaubte ein weiteres Apfelstück aus der Tüte. Gut, dass sie bald zu Hause war. Alfredo würde sie schnurrend begrüßen

und sich dann auf dem Bett zusammenrollen. Sie freute sich darauf, das Cello auszupacken, es warm werden zu lassen und sich eine Mozartsonate auszusuchen. Dann würde sie zu spielen beginnen, der Bogen würde Saiten und Holz in Schwingung bringen, und alles wäre wie immer, nichts als Klang.

24. September 1912

Ein Summen erfüllt die Abendluft. Wespen schwärmen über den Äpfeln, die im Gras unter den Bäumen leuchten. Gelbe Äpfel mit roten Backen und braunen Flecken. In den Geruch nach feuchter Erde mischt sich etwas säuerlich Stechendes. Ida hat die Zipfel ihrer Schürze zusammengenommen, um die gärenden Früchte zu sammeln. Kaum hat sie sich zwei-, dreimal gebückt, wird ihr schlecht. Sie muss sich setzen, numen en Oigemblick. Elsi spielt am Brunnen, und das kleine Roosli sitzt auf einer Decke vor ihr im Gras und chätsched an einem alten Lumpen. Äs wollt no nyd lloifen, das Meidschi. Fast anderthalb ist es und steht erst wackelig. Die blonden Haare glänzen in der Abendsonne.

Vor zwei Wochen hat sie Anton gesagt, dass sie wieder schwanger ist.

»Wes numen umhi em Biebel ischt.«

Er hat sie kaum angesehen.

Noch einen Buben will er? Noch einmal einen Franz? Sie haben alles getan, nachdem er über ds Stägelli vorem Huus ahighyd ischt, kopfüber die ganze Treppe hinunter – alles, was in ihrer Macht stand. Wickel mit Enzianwurz und Zwiebeln, Aufgüsse aus Eisenkraut und Tabakblumen. Ihr erstes Kind! Es hat sie nur angeschaut mit seinen großen Augen und war stumm. Anton hat ihm das Köpfchen mit Hasenhirn eingerieben, und dabei sind ihm die Tränen über das Gesicht

gelaufen. Einen gedörrten Gemsmagen hat er im Hosensack herumgetragen, so lang, bis der Franz eines Morgens nicht mehr aufgewacht ist. Äs hed alls nyd abtreid. Anton hat seinem Sohn nicht helfen können.

Die letzten Sonnenstrahlen wärmen das dunkle Holz der Hauswand, an der Ida lehnt. Elsa kam zur Welt, kaum lag der Franz unter der Erde. Anderthalb Jahre später Rosa, noch ein Mädchen. Und jetzt wächst wieder ein Kind in ihr. Wes numen em Biebel ischt ...



Barbara Geiser, geboren 1970, studierte Geschichte und Musikwissenschaft an der Universität Zürich. Neben ihrer Tätigkeit in der Kommunikation und im Marketing eines Verlags im Bildungsbereich ließ sie sich in klassischem Gesang ausbilden.

Als Sängerin war sie in Ensembles und solistisch aktiv. Heute arbeitet sie als freie Texterin und Lektorin. Zudem unterrichtet sie experimentelles Schreiben sowie »Schreibdenken«. Barbara Geiser lebt in Zürich.